Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 5

Artikel: Deutsch-tschechische Nachbarschaft im Spiegel der Sprache
Autor: Röder, Siegfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421663

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Phänomen Sprache noch lange nicht endgültig ergründet ist. Das ist der eine Grund, der die Thematik faszinierend macht. Für mich gibt es noch einen anderen: Ich wage zu behaupten, daß auf der Welt nicht zwei Menschen mit der völlig identischen Sprache existieren. So wie die Menschen als einzige Lebewesen die Sprache in dieser Differenziertheit als Symbolsystem benutzen können, so hat wieder jeder Mensch sein individuelles, einzigartig ausgeprägtes Sprachsystem. Folglich gibt es auch nicht zwei völlig identische Sprachbehinderte. Jede Auffälligkeit ist in ihrem Erscheinungsbild, in ihrer Ausprägung und in ihren Auswirkungen einmalig und verlangt folglich vom Therapeuten auch eine individuelle Behandlung.
Schließlich können wir angesichts der vielen Menschen, die noch nicht oder nicht mehr im vollen Besitz ihrer kommunikativen Möglichkeiten sind, erfahren, daß die Sprache auch ein anfälliges, zerbrechliches Gut ist. Dessen dürfen wir uns hin und wieder bewußt sein, wenn wir uns mit der größten Selbstverständlichkeit unserer Sprache bedienen.

Literaturempfehlung zum Thema «Aphasie-Sprachverlust»: Ulrich Kägi: Am Ende – am Anfang; Gespräch mit Hiob. Rothenhäusler-Verlag, Stäfa 1990[1], 1992[2].

Deutsch-tschechische Nachbarschaft im Spiegel der Sprache

Von Siegfried Röder

Gerade in der Sprache fand die 800 Jahre dauernde deutsch-tschechischen Nachbarschaft in den böhmischen Ländern ihren lebendigen Niederschlag. Lehn- und Fremdwörter legen Zeugnis davon ab. Unter Lehnwörtern versteht man Wörter, die im Sprachgebrauch nicht mehr als Fremdwörter empfunden werden, wie etwa im Deutschen «Fenster» oder «Brief», die aus dem Lateinischen stammen. Bei den Fremdwörtern hat der Sprecher noch das Gefühl, ein Wort aus einer anderen Sprache zu gebrauchen, etwa «interessieren» oder «Camping».
Die Gründe für die Übernahme eines Wortes sind mannigfaltig. Sie können Modeerscheinungen sein – man will zum Beispiel seine scheinbare Aufgeschlossenheit für das Moderne unter Beweis stellen, indem man Fremdwörter gebraucht –; es können aber auch ganz praktische Gesichtspunkte ausschlaggebend sein, wenn man z. B. mit einem Gegenstand, den man bisher nicht kannte, auch dessen Bezeichnung übernimmt. Für den deutsch-tschechischen Wortaustausch war in der Hauptsache letzteres ausschlaggebend.

Deutsche Lehnwörter im Tschechischen

Ein sehr altes deutsches Lehnwort im Tschechischen ist die Bezeichnung für den König: kral (aus deutsch Karl). Pate stand bei dieser Übernahme die überragende Gestalt Karls des Großen (9. Jahrhundert), dessen Name bei den Tschechen die Bedeutung «König» schlechthin erhalten hat. Auf ähnliche Weise sind im frühen Mittelalter auch manche Ausdrücke aus dem Bereich der Ritterschaft und Verwaltung ins Tschechische gekommen: rytir (Ritter), knapp (Knappe), slechta (Geschlecht, Adel), rychtar (Richter in der Bedeutung von «Gemeindevorsteher») usw. Ebenfalls schon sehr früh lernten die Tschechen mit der Sache auch die entsprechenden Bezeichnungen aus dem Acker-, dem Obst- und dem Weinbau kennen: pluh (Pflug), bluma (Pflaume), mispula (Mispel), reva (Rebe), mest (Most).
Als Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts deutsche Bauern, Handwerker und Bergleute ins Land kamen, wurden die Tschechen mit zahlreichen, für sie bis dahin unbekannten Neuerungen der abendländischen Zivilisation vertraut, besonders in Hausbau und Handwerk: komin (Kamin), cihla (Ziegel), zula (Säule), akir (Erker), loubi (Laube), plech (Blech), kara (Karren), truhla (Truhe), kape (Kappe), stibal (Stiefel), vantrog (Wannentrog).
Besonders häufig sind deutsche Lehnwörter im Bergbau, der ja anfangs von deutschen Bergleuten allein betrieben wurde: halda (Halde), brkvant (Bergwand), fedrovati (fördern), hunt (Hund), perkmistr (Bergmeister), sachta (Schacht), sichmistr (Schichtmeister) usw.

Slawisch-tschechische Lehnwörter im Deutschen

Vielen Ausdrücken in der deutschen Sprache sieht man heute nicht mehr an, daß sie aus dem Slawischen, das heißt im wesentlichen aus dem Polnischen und Tschechischen, stammen. Seit dem deutschen Landausbau im europäischen Osten, der schon vor der Kolonisation Böhmens und Mährens eingesetzt hatte, kamen die Deutschen mit den Slawen etwa im Ostseeraum oder in den Alpen in enge Berührung. Es liegt auf der Hand, daß auch Bezeichnungen dieser Völker ins Deutsche drangen. Peitsche scheint ein gutes deutsches Wort zu sein, ist aber aus den westslawischen Mundarten im 14. Jahrhundert ins Deutsche gekommen. Zusammen mit Droschke, Kalesche, Kummet und Kutscher, die ebenfalls slawischen Ursprungs sind, haben die Deutschen das Wort mit der Verbesserung des Fuhrwesens aus Osteuropa übernommen. Auch Graupe, Gurke, Preiselbeere, Quark, Haubitze und Pistole sind Lehnwörter aus dem Slawischen. An den regen Vogelhandel mit dem Osten im Mittelalter erinnern Stieglitz und Zeisig.

Vielleicht ist es für manchen überraschend, daß unser Wort Grenze auch slawischen Ursprungs ist. Das germanische Wort «Mark» hat sich im Deutschen nur noch in geografischen Bezeichnungen wie «Mark Brandenburg» oder in der eigentlich überflüssigen, aber zur Verdeutlichung notwendig gewordenen Doppelbezeichnung «Grenzmark» erhalten. «Grenze» liegt polnisch «granica», tschechisch «hranice» zugrunde, das erstmals im preußischen Ordensland um 1250 in einer deutschen Urkunde belegt ist und seit dem 15. Jahrhundert nach Westen vordringt. Luther, der mit seiner Bibelübersetzung einen starken Einfluß auf die Bildung der gesamtdeutschen Schriftsprache ausübte, verhalf dem Wort zum Durchbruch. Die deutschen Siedler in Böhmen und Mähren hatten mit diesem slawischen Wort zu tun, spielte doch die genaue Festlegung der Gemarkungsgrenzen eine große Rolle.

Zahlreich sind tschechische Lehnwörter, die nicht im gesamten deutschen Sprachgebiet üblich geworden sind, sondern auf Kleinräume beschränkt blieben. Es sind sprachgrenznahe Gegenden beziehungsweise Sprachinseln, wo der Kontakt zwischen Deutschen und Tschechen besonders eng war, oder aber Landstriche, wo längere Zeit beide Völker nebeneinander gelebt haben, bis es zur Ausbildung der Sprachgrenze in der Neuzeit kam. So heißt zum Beispiel in Teilen des Egerlandes und des Böhmer Landes sowie des Schönhengstes und des Kuhländischen die Himbeere Maline (tschechisch malina). Das Wort ist sicherlich über fahrende Beerenhändler, die aus dem Tschechischen kamen, in die deutschen Mundarten der besagten Gebiete gelangt. Zwischen Saaz, Buchau und Manetin entlang der Sprachgrenze, im Süden der Iglauer Sprachinsel und im Osten Südmährens kennt man das tschechische «strake» für die Elster. Solche Beispiele könnte man beliebig fortsetzen; hier noch eine kleine Auswahl tschechischer Lehnwörter in den sudetendeutschen Mundarten, ohne daß die genaue Verbreitung angegeben wird:

Baba (Großmutter; tschechisch baba), Brebenze (Ameise; tschechisch brabenec), Buchte(l) (Gebäck; tschechisch buchta), Gasch/Kasch (Brei; tschechisch kase), Kaluppe (alte Hütte; tschechisch chalupa), Kapse (Hosentasche; tschechisch kapsa), Lusche (Pfütze, tschechisch louze), Palanda (Musikantenbühne; tschechisch palanda), Panna (Puppe; tschechisch panna), Powidl (Pflaumenmus; tschechisch powidli), Schischka (Tannenzapfen; tschechisch šiška).

Kulturgeschichtlich besonders interessant sind einige Benennungen für den Hochzeitsbitter in den Sudetenländern. Die Person des Hochzeitsbitters hatte, wie schon der Name sagt, die Gäste mit wohlgesetzten Worten zur Hochzeitsfeier einzuladen. Er war überall bekannt und wurde je nach Gegend verschieden benannt: Hochzeitsbitter, -lader, Ladmann, Redmann, Heiratsmann, Bittknecht u.a.m. Neben diesen deutschen Ausdrücken gibt es aber eine Anzahl tschechischer Wörter, die auch von den Sudetendeutschen benutzt wurden. So hieß dieser Mann im

Riesen- und Adlergebirge sowie in Nordmähren an der Landesgrenze Druschmann, im westlichen Schönhengst und in der Wachtl-Deutsch-Brodeker Sprachinsel Druschknecht, in der Iglauer Sprachinsel Druschmann. Zugrunde liegt tschechisch «družba» (Hochzeitsbitter). Ebenfalls tschechischer Herkunft ist Plampatsch (tschechisch plampač = Schwätzer, Spaßmacher), in Nordböhmen Straiswart (tschechisch staroswat = Brautwerber), das vereinzelt in Nordböhmen zu finden ist.
Wie kamen nun diese tschechischen Lehnwörter in die deutschen Mundarten, obwohl doch gute deutsche Bezeichnungen vorhanden sind? Es war ein kulturgeschichtlicher Grund. Die Deutschen kannten zwar bereits im 13. Jahrhundert den Hochzeitsbitter als Gästelader, nicht jedoch den mehr oder minder berufsmäßigen Unterhalter und Possenreißer bei Familienfesten, wie er den Tschechen bis in die jüngste Zeit geläufig war. Mit der neuen Aufgabe als Gästeunterhalter im Rahmen des ländlichen Hochzeitsfestes wurde von den Deutschen auch dessen tschechische Bezeichnung übernommen.

«Fast jeder zahlt mit seinem guten Namen, sprich mit Kreditkarte»

Von Dr. Renate Bebermayer

Die öffentliche Mediensprache – die gesprochene und die geschriebene – hat ein neues, ein weiteres Lieblingswort: *sprich.* Es ist von hohem funktionalem Wert, das heißt, es läßt sich vielfach und vielseitig verwenden, es paßt immer. Es ist *Ersatzwort* und *Sammelbegriff* zugleich: Es ersetzt andere Floskeln und versammelt sie alle unter seinem Dach.
Den Grund seiner gegenwärtigen Beliebtheit hat der verblaßte Imperativ *sprich* mit allen Modewörtern gemein: den Zufall. Jemand in der Medienszene hat – vielleicht nur als persönliche Sprachmarotte – ein paarmal «öffentlich-wirksam» zum «sprich» gegriffen: «Umweltfreundliches Verhalten, sprich Sparmaßnahmen müssen greifen», «Wir brauchen keine Beamten, sprich Filmbürokraten». So etwas aber wirkt, wenn es ein sogenannter Multiplikator sagt, ansteckend. Man greift es auf: «Alles, was zur lokalen Kultur gehört, sprich Theater, sprich Musikschulen, sprich Erwachsenenbildung», und bald schon glaubt der multimediale «Man», daß es sich hier um ein Wörtchen handelt, das für jeden unverzichtbar ist, der gegenwärtige Zusammenhänge adäquat erklären will. Grundvoraussetzung für eine solche Wortkarriere ist, daß der «Kandidat» pflegeleicht und strapazierfähig ist. In diesem Sinne ist das adverbiale «sprich» mediengerecht und damit zugleich zeitgeistgerecht.